

bei ihnen gering, die Ermüdbarkeit groß; die Einprägung erfolgte bei ihnen vornehmlich visuell.

So gewissenhaft und sorgfältig auch die vorliegende Arbeit ist, so wenig dürfte sie das letzte Wort über dieses Thema sein. Ihr wichtigstes Ergebniss scheint mir der Einblick in die außerordentliche Complicirtheit dieser scheinbar einfachen Vorgänge zu sein. Auch muß man dem Verf. unbedingt zugeben, daß sein Verfahren sich als fruchtbar und leicht ausführbar erwiesen hat und daß „eine Fortsetzung derartiger Untersuchungen uns ein brauchbares Werkzeug zur genaueren Zergliederung bisher nur in ihren grössten Umrissen bekannter Störungen liefern und damit unser Verständniss krankhafter Seelenzustände wesentlich zu fördern im Stande sein wird.“ Trotzdem wird es mancherlei Verbesserungen unterzogen werden müssen. Namentlich erscheint mir die durch die geringe Zahl der Buchstaben wie Ziffern bedingte Wiederkehr der nämlichen Reize höchst bedenklich; jedenfalls muß die Wiederkehr der nämlichen Constellation derselben Reize, obenein noch an denselben Stellen unter allen Umständen vermieden werden. Nicht genügend berücksichtigt ist der Einfluß des Aussprechens der aufgefaßten oder gemerkten Reize auf die Leistung. Bei dem Vergleich zwischen Auffassungen und Einprägungen in Bezug auf den Einfluß früherer Eindrücke ist die Thatsache des Merkens nicht beachtet, obgleich es doch natürlich einen großen Unterschied macht, ob ich einen Eindruck sofort abthue oder mich mit ihm angestrengt 2 bis 30 Sec. lang beschäftige, um ihn im Gedächtniss zu behalten; auch sonst ist der Vergleich zwischen Merken und Auffassen zu schablonenhaft. In der Reizzahl wäre ein gröfserer Wechsel bei Constanz der Versuchszahl wünschenswerth. Schliesslich wäre in der Darstellungsweise gröfsere Einfachheit und Durchsichtigkeit willkommen; es kostet viel Mühe, sich durch diese Arbeit durchzuwinden.

WRESCHNER (Zürich).

LÉON BRUNSCHVIG. **Introduction à la vie de l'esprit.** Paris, Alcan, 1900. 175 S.

Der mehr philosophische als psychologische Gehalt dieses anregenden Buchs gestattet hier nur eine kurze Notiz. B. behandelt im ersten Capitel das Bewusstseinsleben im Allgemeinen, in den folgenden das wissenschaftliche, ästhetische, moralische und religiöse Leben des Geistes; dies Alles vom Standpunkt des französischen Neukriticismus aus. Dem entspricht bereits im ersten Capitel eine Vernachlässigung des Gefühls- und Willenslebens gegenüber dem Vorstellungsleben und in den weiteren Darlegungen eine einseitig intellectualistische Auffassung. Trotzdem und obgleich über der populären Absicht die zureichende Begründung oft unterbleibt, machen Eigenart und Wärme der Darstellung die Lektüre genussreich.

ETTLINGER (München).

VON FELDEGG. **Beiträge zur Philosophie des Gefühls.** Leipzig, J. A. Barth, 1900. 122 S.

Die geistvolle Schrift behandelt vom idealistischen Standpunkte aus einige Fragen aus dem Gebiete der Psychologie, Metaphysik, Erkenntnistheorie und Ethik. Es wird viel Anregendes geboten. Verf. beabsichtigt,

an Stelle des Willens ein neues metaphysisches Princip zu setzen, welches zugleich die subjective und objective Wesenheit der Welt in sich zu fassen vermag, nämlich das Gefühl. Nur schade ist, daß die Schrift sogleich mit heftigen Angriffen auf die so hochverdiente Wissenschaft der physiologischen Psychologie beginnt.

Die bezügliche Kritik wird an ZIEHEN's Leitfaden vollzogen. Verf. wirft ZIEHEN vor, daß das Bewußtsein bei ihm erst mit der Empfindung auftaucht, nicht schon beim Reflex, obwohl doch die Reflexe aus ursprünglich psychischen Acten hervorgegangen sind. Die Selbstbeobachtung beweise nicht die Existenz eines psychischen Vorganges, da es der nicht beobachteten psychologischen Thatsachen Tausende gäbe. Verf. vergiftet dabei, daß das Bewußtsein mit einer Art von Anpassung verbunden ist, welche zu ihrer Entwicklung eine gewisse Zeit braucht und beim Reflex nicht zu Stande kommt. Weiter wird getadelt, daß Z. behauptet, das Entstehen der Empfindungen aus äußeren Reizen verfolgt zu haben. Das psychische Correlat der Empfindung könne man nicht aus Reizen ableiten. Auch dünkt es dem Verf. unpsychologisch zu sein, wenn Z. die Spuren als etwas Materielles auffaßt. Bezüglich beider Punkte möchte Ref. darauf aufmerksam machen, daß die physiologische Psychologie keinen besonderen Werth darauf legt, die Grenzen zwischen dem Physiologischen und Psychischen festzustellen bzw. Grenzstreitigkeiten zu schlichten, sondern daß es ihr vor Allem darauf ankommt, die Berührungspunkte d. h. die Punkte der Wechselwirkung zwischen beiden nachzuweisen. Ferner glaubt Verf. an den zweifellos richtigen Behauptungen, daß die Gefühle der Lust und Unlust, desgleichen daß der Wille nichts Selbständiges sei, sofern beide nur mit Beziehung auf etwas mehr oder weniger Vorgestelltes hervortreten, rütteln zu müssen. Er sieht in letzterer Behauptung eine Gefahr für die Willensfreiheit. Offenbar hängt aber gerade die Willensfreiheit mit einem regen Wechsel der Vorstellungskreise eng zusammen. Endlich berührt Verf. die Ichthatsache. Er bezweifelt, daß ein Gesamttempfinden entstehen könne aus einer Summe von Bewegungen, welche keine Empfindung hervorrufen. Jedenfalls aber versteht auch Z. unter diesen Einzelbewegungen nichts rein Materielles, sondern Vorgänge, welche bereits mit Vorstadien der Empfindung verknüpft sind, denen jedoch der Name „Empfindung“ noch nicht zuerkannt werden kann. Z. sagt am Schluß seines Buches, daß das häufige Auftreten der Ichvorstellung und der jeder Handlung vorausgehenden Vorstellungsreihe den Grund dafür bildet, daß wir unsere Ichvorstellung als Ursache unserer Handlungen betrachten. Verf. behauptet, daß wir dadurch aus uns herausgehen und unsere eigenen Zuschauer geworden sind. Und doch haben wir auch innerhalb der thierischen Entwicklung zuerst Bewegungen ohne Bewußtsein. Erst später kommt das Bewußtsein hinzu. Dieser Folge der Thatsachen kann sich auch unser menschliches Sein nicht entziehen.

Es folgen allgemeinere Erörterungen: Eine Verbindung zwischen der Welt als Materie (Realgrund) und als Bewußtsein (Idealgrund) besteht im Gefühl. Verf. wirft SPINOZA, KANT, FICHTE, HEGEL, SCHELLING und VON HARTMANN vor, daß sie, statt von einer concreten Vorstellung auszugehen, von einem abstracten Bewußtseinsbegriff ausgingen. FELDEGG geht vom Ge-

fühlsbewußtsein aus. Er stimmt mit Dr PÄEL darin überein, daß der Zusammenhang zwischen dem Metaphysischen und dem Real-Empirischen an keiner Stelle unterbrochen ist, nur für unser Vorstellen, und zwar da, wo das zeit- und raumfreie Princip zur zeitlichen und räumlichen Erscheinung wird, da wo für unser Selbstbewußtsein das Gefühl einerseits zum Willensact sich verdichtet, andererseits zur Vorstellung sich erweitert. Diese Grenze wird für höhere Wesen, als wir sind, eine andere sein, sie wird zum Theil die transcendente Sphäre umfassen, welche für uns noch außerhalb liegt. Bei ihnen wird ein größerer Theil des Gefühlslebens in anschauliches Verstandes- und Vernunftbewußtsein umgesetzt sein. Solche Wesen werden daher von der Welt mehr erkennen, wiewohl nicht mehr fühlen als wir. Diese Verschiebung wird sich im Verlaufe des biologischen Processes so lange erneuern, bis das letzte Residuum des Gefühls erschöpft und in erkennendes Bewußtsein umgesetzt sein wird. Im Sinne seiner Theorie fortfahrend weist F. am entgegengesetzten Ende des geschilderten biologischen Processes dem Thiere ein unvermindertes Gefühlsbewußtsein zu als latentes Erkenntnissbewußtsein. — Die Wirklichkeit ist nach F. „realphänomenale Causalität“, die, soweit sie mit dem Subjecte in Verbindung tritt, zum Wahrnehmungsproceß wird. In letzterem giebt es objective und subjective Elemente. Wo liegt die Grenze zwischen beiden? Die Empfindung ist einerseits ein subjectives Element, andererseits rührt sie von „An sich“ der Wirklichkeit. Dies ist nur dann möglich, wenn das „An sich“ der Wirklichkeit selbst ein subjectives Element ist. Dieses „An sich“ ist die Kraft. Sie ist nichts Materielles, nichts Gegenständliches, sondern etwas Zuständliches und kann daher mit dem Bewußtsein, das ebenfalls etwas Zuständliches ist, in Beziehung treten. Das Bewußtsein ist das „An sich“ im Subject. Mit mehrfacher Bezugnahme auf KANT und mit einem Seitenhieb auf BRENTANO wird die Subject-Objectgrenze erörtert. Man muß annehmen, daß wir schon, bevor ein Reiz sich in Empfindung umsetzt, psychisch zwar nicht afficirt, aber constituirt sind. Das Wesen dieser unserer metaphysischen Constitution besteht im Reizvermögen. Ferner ist wahrscheinlich, daß die psychophysische Schwelle sich allmählich verschiebt, daß allmählich mehr vom transcendentalen Weltstück erkannt wird. Die Subject-Objectgrenze liegt somit im erkennenden Wesen selbst.

Diese Ausführungen des Verf.'s enthalten viel Wahres. Daß das Gefühl das Urphänomen ist, bestätigt die Psychologie ohne Weiteres. Es bildet so recht den Durchgangspunkt vom Physiologischen zum Seelischen, von da zu höheren seelischen Aeußerungen. Denn jeder physiologische Vorgang, der eine seelische Wirkung hervorbringen soll, muß eine Verbindung mit dem Gefühl eingehen. Alle Einwirkungen der Außenwelt sind ursprünglich gefühlsmäßig erfaßt worden, woraus sich erst allmählich differentientere Auffassungsweisen entwickelt haben.

Es folgen noch drei Aufsätze aus dem Gebiete der Ethik: Die ethische Bewegung der Gegenwart erstrebt einerseits Unabhängigkeit vom Dogma, andererseits Toleranz gegen die bestehenden Religionen. Der erste Grundgedanke der ethischen Bewegung ist der: „Suche zu ergründen, was deine höchste Pflicht und Schuldigkeit ist.“ Dieses Motiv der Moral muß höherer

transcendental-eudämonologischer Natur sein. Ein nur durch Utilitätsgründe geleitete Moral ist armselig gegenüber einer Moral, welche von dem Glauben an eine übersinnliche Ordnung geleitet wird, von der Ansicht, daß die Moral nicht nur menschliche Gültigkeit habe, sondern übermenschliche. — Ein wichtiges Moment ist hierbei der Glaube an eine Seelenwanderung. Eine solche ist unter der Voraussetzung einer bloß empirischen Fassung dieses Ich schlechterdings undenkbar. Das Ganze unseres Seelenlebens bildet eine Reihe aufeinanderfolgender Bewußtseinsacte. „Unsere transcendente Seelenhälfte ist Träger einer uns zukommenden transcendentalen Individualität und durchläuft in einer Anzahl empirischer Reincarnationen, indem sie jedesmal mit einer neuen empirischen Seelenhälfte, als Trägerin unserer empirischen Erscheinung, verbindet, eine Reihe von Daseinstufen.“ Daß dazu die Erinnerbarkeit keine nothwendige Bedingung ist, zeigt die Thatsache, daß auch die Träume derselben Nacht zusammenhangslos sind (?). — Die Beziehung auf fremdes Wohlergehen ist kein erschöpfendes Kriterium der moralischen That. Es ist nicht richtig, wenn man das handelnde Subject nur als Reflex der fremden Person gelten lassen will. Jede moralische Bewerthung muß vielmehr im Sinne des transcendentalen Egoismus erfolgen. Den Beweis für die Existenz einer höheren moralischen Weltordnung bildet das Gewissen. Was empirisch als Verneinung des Willens erscheint, kann zugleich eine Bejahung im transcendentalen Sinne bedeuten. Das in Entwicklung begriffene transcendente Subject kann nur auf dem Wege der Steigerung befindlich gedacht werden (?). „Jede spätere Incarnation des Subjects kann in diesem Sinne nur als eine weitere Vollendungsphase dieses Subjects im Vergleiche zur vorhergehenden angesehen werden.“

Verf. verräth in diesen Erörterungen einen hohen ethischen Schwung. Seine Auffassungsweise zeigt Berührungspunkte mit der christlichen. Jedoch ruhen die erbrachten Beweise offenbar auf unsicheren Füßen.

GISSLER (Erfurt).

WARNER FITE. **Art, Industry and Science.** *Psychol. Review* 8 (2), 128—144. 1901.

Der Verf. versucht eine „psychologische“ Begriffsbestimmung des Schönen als verschieden vom Guten und Wahren. Er betont, daß der Mensch eine Reihe von Dingen als zum Leben absolut nothwendig betrachtet, daß diese nothwendigen Dinge jedoch gänzlich verschieden sind auf verschiedenen Culturstufen. Ein civilisirter Mensch könnte nicht ohne Kleider leben, während der Feuerländer trotz seines kalten Klimas sie als einen Luxusgegenstand betrachtet. Dinge, die zuerst nur um ihrer ästhetischen Wirkung willen geschätzt wurden, gehören schließlichs zur Lebensnothdurft und verlieren dann nach FITE ihre ästhetische Wirkung. Die Grenze zwischen dem Schönen und Guten ist daher keine absolute, sondern abhängig vom Culturzustand des Individuums. Aehnlich unterscheidet er das Schöne vom Wahren. Aesthetischer Genuß ist möglich nur unter der Bedingung, daß das Object des Genusses keine Stelle im wissenschaftlichen System der Wirklichkeit hat. Das Vergnügen, das der Duft von Blumen uns gewährt, würde nicht mehr ästhetisch sein, wenn wir eine deutliche